

Carl Ceiss

## **ENGEL VON BREMEN**

Moritat

Ort & Zeit: Bremen, 1813 - 1831

Figur: Gesche Gottfried

Alle Rechte, insbesondere die Aufführungsrechte, beim Autor.  
Mechanische oder digitale Vervielfältigungen, auch auszugsweise, sind nicht gestattet.  
Aufführungsvertrag und Kontakt über SEISMOCORDER VERLAG, Berlin  
Email an: [Info@seismocordermedia.de](mailto:Info@seismocordermedia.de).

1

Am Sonntagnachmittag stehe ich am liebsten vor der Pforte, hier in der Pelzerstraße siebenunddreißig. Die Arbeit ruht, die Kinder spielen vergnügt im Hof und mein Mann, der gute Johann, genehmigt sich ein Bier in der nahe gelegenen Schenke. Der Geselle ist bei seiner Liebsten, ich bin im Haus für mich allein. So habe ich mir zur Angewohnheit gemacht, ein wenig mit den neugierigen Nachbarinnen zu schwatzen, über Gott und die Welt. Irgend eine steckt immer ihren Kopf zum Fenster hinaus oder tritt wie ich vor die Schwelle, gibt eine Neuigkeit zum besten. - Seht, da streunt ein räudiger, ausgemergelter Köter vorbei, der keinen Herren kennt und auf der Suche nach Futter ist. Bei seinem jämmerlichen Anblick muss ich lachen. Verschwinde, von mir bekommst du nichts. Jetzt leckt er an einem Prellstein Fett und trollt sich. - Ich habe alles erreicht, was ich mir nur erträumen konnte. Mit einundzwanzig habe ich den Witwer Miltenberg geheiratet, inzwischen gebar ich ihm fünf Kinder. Drei davon sind nicht im Kindbett gestorben, blühen und gedeihen, die Adelheid, der Heinrich und die Johanna. Ich ziehe sonntags immer so ein schönes Kleid an, damit die Leute auch sehen, wie gut es mir geht. Mein Vater nähte es mir, aber den teuren Stoff hat mir mein Mann gekauft. Als Sattlermeister verdient er ja tüchtig, wir wohnen im eigenen Haus, nicht zur Miete, wie meine Eltern. Als Kind lebte ich in ärmlichen Verhältnissen, als ehrlicher Schneider erhält mein Vater nur wenig. Aber jetzt bin ich aufgestiegen in die bessere, die bürgerliche Gesellschaft und ich genieße es aus vollen Zügen. Meine Ehe währt jetzt im siebenten Jahr, dem angeblich so verflixten, aber das ist nur ein Aberglaube und muss in meinem Fall nichts bedeuten. Gerade in den letzten drei Jahren, während der Besatzung durch die Franzosen, waren seine Waren sehr begehrt, florierte unser Geschäft. Johann konnte an die Soldaten manch schönen Sattel extra verkaufen. Denn die Offiziere Napoleons schätzen unsere Gründlichkeit und lieben aufwendige Verzierungen, mit denen sie sich schmücken. Freilich hatte der Krieg auch Schattenseiten. Oft luden sie Johann auf ein Bier in die Schenken ein. Und als guter Geschäftsmann fühlte er sich verpflichtet, mit den Feinden zu trinken. Auch ihre Sitten waren

lockerer als sonst in deutschen Städten. Miltenberg sagte mir, er habe voll Schrecken einige lose Weibspersonen kaum bekleidet mit den Franzosen tanzen sehen. Aber gerade das beweist ja, dass er mir treu geblieben ist. Sicher, auch mir haben zuweilen schmucke Soldaten auf der Gasse nach gepfiffen. Das schmeichelte mir natürlich gewaltig. Aber ich bin stets artig heimgegangen, habe mich nicht versuchen lassen und nur ganz selten löste so ein Pfiff in mir ein inneres Brennen aus. Der Johann glaubte dann immer, dass er es sei, der mich so rasend macht. Ich ließ ihn in diesem Glauben, denn warum sollte ich ihn kränken? Jetzt ist die Armee wieder abgezogen und wir leben wieder im dicksten Frieden. - Was auch langweilig sein kann. - Jetzt rede ich schon die ganze Zeit so vor mich hin, und keine Nachbarin lässt sich blicken. Ob ich mal an die Fenster klopfen sollte? Die werden doch sicher irgendwelche Neuigkeiten mit mir beschwatzen wollen. Sei's drum. - Was jault dieser blöde Köter so jämmerlich, als ob der Teufel ihn persönlich am Schwanz zerrt! Der hat ja richtig weißen Schaum vor der Schnauze. - Oft streifen zwielichtige Gestalten und mittellose Personen durch unsere Pelzerstraße, gerade jetzt kurz nach der Befreiung durch die Alliierten. Viele der wohlhabenden Bewohner spucken dann aus und wenden sich ab. Ich aber habe mein Herz für sie entdeckt und alle bekommen von mir ein gutes Wort. So oft es mir möglich ist, stecke ich ihnen eine Scheibe Brot oder einen Apfel zu. Was die armen Menschen richtig glücklich macht. Sie gehen und glauben wieder an uns Christenmenschen. In letzter Zeit gebe ich sogar den Bedürftigen einen Groschen, unsere Kasse lässt das ja zu. Es freut mich, wenn ich in den Augen aller als guter Mensch dastehe. So habe ich mir den guten Ruf erarbeitet. Hier in Bremen nennen mich viele den Engel. - Nun ist der Dreckshund endlich still, verreckt vor der Tür meiner Mutter. Das ging aber schnell. Der blöde Köter hat wohl was Falsches gefressen. - Nun werde ich doch ungeduldig. Miltenberg müsste langsam aus der Schenke zurückkommen. Er säuft zu viel, die Franzosen haben ihn zum Alkohol verdorben. Die Sonne geht schon unter. Zeit für das Nachtmahl. - Adelheid, Heinrich, Johanna, kommt rein! Es wird langsam dunkel.

Nun renne ich seit zehn Tagen im Haus herum, aber es will nicht besser werden. Hole frisches Wasser, mache feuchte Umschläge, aber die Fieberschübe bleiben. Miltenberg, mein Mann, ist plötzlich erkrankt. Er liegt wie ein fahler Holzklotz in der Stube, kotzt nur noch Galle und bald sich die Seele aus dem Leib. Ich trage den Nachttopf zur Abortgrube, schütte die grünen Gallensäfte aus, wenn er mal ruhig ist, putze den Topf sauber, komm zurück, und er kotzt weiter. Ich weiß mir wirklich nicht mehr zu helfen. Habe schon nach Doktor Lucius gerufen und ihn gebeten, meinem Mann einen Aderlass zu besorgen. Aber der Doktor meint, dafür sei er bereits zu schwach. Doktor Lucius fühlt Miltenberg den Puls, schüttelt den Kopf und sieht sich mit einem Taschentuch vor der Nase die blutigen Säfte an, die mein Mann erbricht. Ich frage ihn, woran mein lieber Mann denn leide. Miltenberg, so seine gute Diagnose, sei an einem hitzigen Gallenfieber erkrankt. Damit müsse er rechnen in seinem Alter. Ob er es überlebe, frage ich voll Sorge. Dass könne er nicht wissen, meint Doktor Lucius, der Patient läge allein in Gottes Hand. Dann stellt er sein Honorar in Rechnung, ich zahle den Viertel Gulden, er geht. Und ich bleibe bei dem Kranken ohne Rat zurück. Er will nichts essen, nicht mal eine gute Hühnerbrühe, die ich ihm bereitet habe, ist ganz apathisch. Nur manchmal richtet er sich auf und fängt zu streiten an, seit zehn Tagen geht nun die gleiche Leier. - Dass ich an allem schuld sei. - Ich verzeihe ihm natürlich, die Krankheit verwirrt seinen Verstand ein wenig. Vor zehn Tagen, als er aus der Kneipe kam, seien einige Groschen aus der Kasse verschwunden. Er habe genau nachgezählt, da er schon öfter den Verdacht gehabt hätte, dass unter seinem Dach ein Dieb wohne. Zunächst habe er an den Gesellen gedacht, doch der sei immer ehrlich gewesen. - Da bin ich richtig beleidigt. Ich pflege ihn, ohne mich zu schonen und er verdächtigt mich, ihn, meinen Ehemann, zu bestehlen. - Ich musste meiner Mutter Ausgaben ersetzen, die sie für uns getätigt hat. - Ihn überzeugt das nicht. Er könne seine Schwiegereltern nicht auf alle Zeiten mit durchfüttern, meint er. - Aber in die Schenke gehen und das gute Geld versaufen, schon, frage ich gereizt. - Was der Mann mache, ginge mich nichts an. - Ach so. Soll ich wohl still sein, wenn er seine

Huren küsst? - Da hält Miltenberg einen Moment inne, ist sichtlich überrascht, dass ich das weiß. Aber unser Bremen ist zu klein, dass so was geheim bleibt. - Meine Huren, fragt er mit unsicherer Stimme. Erwischt. - Natürlich, wo sonst bleibt das ganze Geld, dass er in der Woche verdient. - Du wirfst es raus mit beiden Händen, verschwendest alles, liederlicher Mensch, statt es für deine Familie zu nutzen. Habe ich dir nicht fünf Kinder geboren, war immer eine treue Frau, triumphiere ich jetzt. Die halbe Stadt weiß von deinem Tun, bedauert mich. Ich muss in der Sorge leben, dass du mir von den liederlichen Frauen eine Krankheit ins Bett holst, ich mich an dir anstecke. Die Seuche der Lust verbreitet sich wie der Wind. Vielleicht ist ja sogar dein Gallenfieber dadurch verursacht. - Er schweigt und grübelt. Wischt sich den Schweiß von der Stirn, versucht sich zu sammeln. - Ich bin enttäuscht von dir, Miltenberg, sag ich leise. Er holt zum Gegenschlag aus. - Gesche, sagt er, das Feuer im Ofen ist eben aus. Ich fühle nur noch Asche, wenn ich dich sehe. Aber trotzdem bist du meine liebe Frau. Ich muss trinken, um dich zu vergessen. Ich treib es mit den Huren aus der Schenke, denn die bringen mir Lust. - Sei nicht traurig, sagt er, du hast ja auch einen heimlichen Verehrer. - Was? Wen? - Als ob ich es nicht bemerkt habe. Der Weinhändler Gottfried schaut verdächtig oft in unseren Laden, obwohl er nichts bei mir kauft. - Ich hatte niemals außerehelichen Verkehr.- Glaube ich dir aufs Wort, gute Gesche, aber sag mir nicht, dass Gottfried dir gleichgültig ist. Ich mag keine Lügen mehr hören. - Ich schweige also. Natürlich habe ich Gottfried geküsst, mehr als ein Mal. Wenn mein Mann mich immer so vernachlässigt. Ich werde es ihm nicht gestehen, dazu ist er zu schwach. Jetzt ist er sogar eingeschlafen. Ich bin doch nicht eifersüchtig auf seine Schenkenhuren. Was für ein Donnerwetter, aber es reinigt. Dass er dem guten bürgerlichen Ruf unserer Familie so schadet, werde ich ihm nicht verzeihen. Denn mein Ruf ist mir mehr wert als alles Geld. Und meiner Mutter musste ich vor einem Monat wirklich einige Groschen zurückzahlen, die sie für mich ausgelegt hatte. Ich bat sie, in der Apotheke etwas gegen die Mäuseplage zu besorgen, die in unserer Speisekammer haust. Aber die Mäuse fressen die Vorräte nur, um zu überleben. Miltenberg verschwendet das Geld, um sich auf meine Kosten zu amüsieren. Ich bin eine anständige Person. Ungeziefer und Liederlichkeit kann ich auf den Tod nicht

leiden. Ich werde ihm eine Schmalzsuppe machen. Die muss er essen, auch wenn ich ihm den Löffel dabei führe. Es soll wieder kräftig werden. - Wenn er jetzt wirklich stirbt, werde ich Witwe sein. Und frei. Ich wage es kaum zu glauben.

3

Welches Kleid soll ich bloß anziehen? Das schwarze bleibt gewiss im Schrank. Das trug ich einen Monat und keine Stunde länger. Ich könnte nackt durch die Stube tanzen. Es sieht ja keiner zu. Aber mit meinem schönsten Kleid macht es mir mehr Freude. Wenn ich mein Haar kämme, fühle ich mich um Jahre jünger. Als ob ein großer Mühlstein mir vom Herz gerollt ist. Miltenberg war gewiss eine gute Partie. Die beste, die ich habe machen können. Er gab mir die Sicherheit und ein gutes Leben, gewiss. Aber für die großen Gefühle reichte es mir nicht. Dafür war er immer viel zu nüchtern. Seine Gedanken waren alle wie Leder, er war eben ein Sattlermeister. Ich wollte nicht seine verrückte Stute spielen. Jetzt liegt er auf dem Gottesacker und ich tanze durch das Haus, was ich von ihm geerbt habe. Den Gesellen freilich musste ich leider entlassen. Die Zunft verbietet mir, das Geschäft ohne Meister zu führen. Das ist ein Unglück, welches ich nicht vorhersehen konnte. Schmalhans wird unser Küchenmeister, wenn ich keine frischen Einnahmen habe. Und ich muss fünf Mäuler stopfen, meine Kinder und die Eltern dazu, die auch kaum etwas verdienen. Aber mich einzuschränken, das verstehe ich. Trotzdem will ich den Armen weiterhin Almosen geben - Das rote Kleid mit den Rüschen soll es heute Abend sein. Denn ich bekomme Besuch. Michael Christoph Gottfried kommt, mein Weinhändler, ja. Unserer Liebe steht nichts mehr im Weg. Verträumt ist er, so gefühlsbetont, schwärmerisch und dabei phantasie reich, ja feinsinnig und einfühlsam zugleich. Das rote Kleid wird ihm gefallen. Es betont die Figur, deutet meine Brüste an und verspricht alles, was ich auch halten mag in dieser Nacht. Ich habe schon eine Kerze angezündet und ins Fenster gestellt, damit er weiß, dass ich wirklich allein bin. Schon zur Trauerfeier hab ich mir von ihm den Wein liefern lassen. So konnte ich ihn ungestört einen Augenblick zur Seite

nehmen. Ihm sagen, was ich will. Er bringt sicher einen guten Tropfen mit, die Gläser hab ich schon auf den Tisch gestellt. Ich kann es kaum erwarten, den Mann zu besitzen, von dem ich seit einem halben Jahr träume. Es klopft an der Tür, er kommt.

\*

Jetzt liegt Gottfried in meinem Bett und schläft vor Erschöpfung. Da muss ich wirklich lachen. Er hat bestanden und ist eingeschlafen. Vielleicht trank er auch zuviel vom schweren Burgunder. Oder er ist meiner Lust noch nicht gewachsen. Ich will ihn die Ausdauer lehren, die ich von ihm erwarte. Er bekommt jetzt all meine Zärtlichkeit in einer einzigen Nacht, die Miltenberg nicht gewollt hat in den sieben Jahren Ehe. Das überfordert ihn bestimmt. Ich werde mit ihm glücklich sein. Und ein Kind, das will ich vom Gottfried auch. Und eine Hochzeit in der Kirche. Die hellen Glocken höre ich schon läuten. Ich sehe mich im weißen Kleid, das alte passt ja noch. Der Pfarrer wird mir übers Haar streichen und seine Augen werden leuchten, wenn er auf uns die Rede hält. Die Leute werden sagen, seht, die gute Gesche. Da hat sie ein Glück, das sie ein zweites Mal heiraten kann, trotz der drei Kinder. Der Gottfried, der besitzt eben ein wirklich goldenes Herz. Das rote Kleid, ich glaube, ich zieh es wieder aus und wecke Gottfried, bevor die Hähne krähen. Ich bin einfach unersättlich.

4

Heute hat meine Mutter Geburtstag und wir wollen feiern. Sie hatte es ja sehr schwer in ihrem Leben. Ihr einziger Sohn, mein Bruder Johann, ist vor neun Jahren in den Krieg gezogen und hat seitdem kein Lebenszeichen von sich gegeben. Wir wissen nicht, ob er irgendwo auf den Schlachtfeldern Europas gefallen ist und begraben wurde. Sie macht sich täglich um ihn Sorgen und die Falten werden immer tiefer. Die Ungewissheit ist es, welche sie aufzehrt. Ich lese ihr aus der

„Bremer Zeitung“ vor, der Chronik, besonders für ausländische Ereignisse, das mag sie gerne hören. Aus Wien erreicht uns die Nachricht, dass der Kongress beschließen möchte, noch in diesem Jahr neben drei anderen auch unser Bremen zu einer der vier freien Städte in Deutschland zu machen. Darüber haben wir dann viel zu schwatzen. Aber wir sind uns einig, dass es den Geschäften in Bremen nicht schaden wird, ganz im Gegenteil. Wenn der Friede hält, werden alle Gewerbe wieder aufblühen. Und Johann kommt vielleicht doch noch zurück. Als ihr gar kein Satz zu ihrem geliebten Sohn mehr einfällt, bin ich an die Reihe. Ich wäre ja nun schon zwei Jahre Witwe und müsse nicht länger um Miltenberg trauern. Ob ich mich denn nicht wieder verloben wolle, zum Beispiel mit dem freundlichen Weinhändler Gottfried, der sei ja nicht übel. - Ja, Mama, ich will. - Was steht dann einer Hochzeit im Wege, fragt sie, wenn ihr euch doch einig seid. Der Gottfried ist Junggeselle, schnapp ihn dir, bevor eine Andere ihm schöne Augen macht. - Es ist nicht so einfach, weiche ich aus. Sie weiß ja nicht, dass wir in wilder Ehe leben. Ich fürchte aber, sie ahnt es bereits. – Soll ich ihn vielleicht zur Brust nehmen, ihn auf den rechten Weg stoßen, dir einen Antrag zu machen, wenn er zu schüchtern dafür ist? – Zu schüchtern, Gottfried? Nein, Mutter, das kann er von allein. Du machst die Sache nicht besser, wenn du dich einmischst. - Ich will nur dein Bestes, Gesche. - Ich weiß. - Du solltest nicht bis zu deinem Lebensende einsam bleiben, das ist nicht gut, Kind. Fast dreißig Jahre lebe ich jetzt mit Timm, deinem Vater, zusammen. Und es war nicht immer leicht. – Wenn Gottfried will, wird er schon fragen. – Sie stichelt weiter: Warte nicht so lange, du wirst nicht jünger. Was hindert ihn, mit dir vor den Altar zu treten? Ich möchte es noch erleben, dass du glücklich bist. - Ich bin nicht unglücklich, wirklich nicht. – Und irgendwann versinken der schöne Geburtstag und die gute Laune in einem handfesten Streit. Natürlich halte ich mich zurück, so gut es mein Temperament erlaubt. Schließlich angefüllt mit aller Bosheit, wie vom Teufel geritten, fragt mich meine Mutter plötzlich, ob ich noch was von der Mäusebutter hätte. Ob denn das Mittel gut gegen das Ungeziefer geholfen habe. Ich will mich nicht daran erinnern. - Welche Butter, frage ich zurück. – Hast du schon vergessen? Ich habe dir damals das Zeug aus der Apotheke besorgt, kurz bevor der gute Miltenberg starb. – Ach das



Döschen, jetzt erinnere ich mich. Doch, es hat geholfen gegen die Plage. Sind bei dir etwa auch Mäuse?, frage ich so unverfänglich, wie mir möglich ist. Nein, antwortet sie barsch. Und in ihrem Ton höre ich eine verdeckte Drohung heraus. Was will sie tun, mich erpressen? Sie sitzt auf ihrem Stuhl und blickt mürrisch drein. – Möchtest du noch einen Pfefferminztee, Mutter? – Sie bleibt einsilbig: – Gut. – Mit Zucker? – Ja. – Den bereite ich dir gern. – Und gehe in die Küche. Du sollst deinen Tee haben. Beim Wasser einschenken zittern mir die Hände. Ich muss klar denken. Was geschieht, wenn sie mit meinem Vater darüber plaudert. Einfach so, aus Langeweile. Nicht, das daraus ein Verdacht gegen mich erwächst. Ich serviere ihr den Tee. Wir sitzen da und schweigen. Dann, endlich, sagt sie, sie müsse jetzt nach Hause. Sie fühle sich auf einmal nicht wohl. Und geht mit Schmerzen. Der Geburtstag ist zu Ende. Ich sitze in der Stube, mache mir unendlich viele Vorwürfe. Bevor ich schlafen gehe, spreche ich ein Gebet. Am übernächsten Tag kommt Timm, mein Vater, ganz verstört. Die Frau, sagt er fast tonlos, ist eben verstorben. Der Arzt, Doktor Lucius, meinte, es waren innere Entzündungen. Aber sie hat nicht lange leiden brauchen. Der Tod habe sein Werk in Gnade schnell besorgt. Ich nehme meinen Vater in den Arm. Und wir müssen lange weinen.

5

Das Weinen nimmt in meinem Haus einfach kein Ende. Nun stehe ich hier auf dem Friedhof am Grab meiner geliebten drei Kinder. Die mir der Herrgott in all seiner Unergründlichkeit mit einem Schlag von mir riss. Drei kleine Särge werden von den Totengräbern in die Erde herab gelassen. Meine Beine versagen mir fast, mein Vater muss mich stützen. Der Pfarrer hält eine lange Rede, findet gute Worte, versucht mich unglückliche Mutter zu trösten. Das Schicksal könne niemand aufhalten, sagt er. Drei kleine, unschuldige Seelen würden im Paradiese in dieser Stunde ihr neues Zuhause finden, uns vom Himmel aus zusehen und winken. Die Trauergäste sind alle tief betroffen. Und schnäuzen sich in ihre weißen Taschentücher. Die Adelheid ist sechs Jahre alt geworden, fünf Jahre der Heinrich

und die kleine Johanna nur drei. Niemand weiß, ob es eine Infektion war, eine Seuche, die sie hinwegraffte. Jetzt ist es in meinem Haus still geworden. Ich werde ihr Lachen nicht mehr hören und auch ihr Weinen nicht, wenn sie mal traurig waren. Ihre Kleider und ihr Spielzeug will ich im Ofen verbrennen, damit ich mich nicht an sie erinnern muss. Vor meinen Augen sehe ich sie Ringelreihen tanzen. Sie rennen in den Garten und pflücken einen großen Strauß voll Frühlingsblumen. Sie wollen ihn mir schenken. - Für dich, Mama. - Danke, Kinder, danke. Dann sehe ich an ihren Rücken plötzlich kleine, weiße Flügel wachsen. Sie sind meine Engel gewesen. Da kommt etwas in mir hoch, was mich lustig stimmt, in diesem Augenblick. Die Leute würden mich voll Entsetzen strafend anglotzen. Nur mit viel Mühe kann ich vermeiden, plötzlich los zu lachen. Ich wende es in ein theatralisches Schluchzen um. Der Pfarrer schlägt endlich die Bibel zu und schüttelt mir die Hand. Wir streuen Erde in das Grab. Die Sache hat natürlich etwas, was mich tröstet. Nun kann Gottfried sich nicht mehr herauswinden. Jetzt muss er mich heiraten, ob er will oder nicht, in naher Zukunft. Ich schaue ihm tief in die Augen, direkt am offenen Grab. Meine Kinder standen dir im Wege, sagen meine Augen vorwurfsvoll. Jetzt hast du keine Ausreden mehr. Er blickt unsicher, wendet den Kopf zur Seite. Gottfried, es wäre ein Verbrechen, wenn du mich jetzt nicht nimmst. Für unsere Liebe habe ich alles getan. Mehr kann für einen Geliebten eine Mutter nicht tun. Nicht weiter gehen. Ein winziges Lächeln huscht über meinen Mund. Nur er kann es sehen. Dann drückt er mir fest die Hand. Ja, das ist das Versprechen, auf das ich gewartet habe. Aber plötzlich bin ich wieder unsicher. Vielleicht begreift er ja gar nichts. Die Männer sind immer so denkträge. Mich überkommt das Gefühl, meine Haut löse sich auf. Und alle Grenzen verschwimmen, die meinen Körper festhalten. Ich dringe in die andren Leute ein, natürlich ungewollt und ihre Hüllen durchschlagen mich zur selben Zeit. Ich bekomme diesen Alp nicht aus meinem Kopf, minutenlang. Dann gehen wir Seite an Seite vom Gottesacker. Mein Vater lädt die kleine Gruppe Trauernder in die Schenke ein, auf einen Trunk, um festlich zu vergessen. Die Totengräber hinter unserem Rücken beginnen schon, die Grube mit der schwarzen Erde zu verfüllen.

Ein Kapitel ist zu Ende, Miltenbergs Kinder sind ihm nach gefolgt. Mein Leben wird weitergehen. Ich bin ganz zuversichtlich. Jetzt wird alles gut.

6

Seit einem geschlagenen Monat nun sitzt mein alter Vater bei mir in der Küche an sechs Tagen die Woche und beklagt sich bitter über sein grausames Schicksal. Sein halbes Leben lang sei er fest davon ausgegangen, dass er vor seiner geliebten Frau verscheide und sie ihm ins Grab folge, nicht umgekehrt er zum Witwer werde. Er schluchzt und jammert und kann keinen Augenblick alleine sein. Wenn ich in die Stube ausweiche, trippelt er kurz darauf hinterher und lässt mich nicht mehr aus den Augen und zur Ruhe kommen. Er kann nicht mehr als Schneider arbeiten, es plagt ihn die Gicht in beiden Händen. So ist er darauf angewiesen, dass ich ihn durch füttere. Dabei habe ich selber kaum was zum leben. Ich koche also für ihn täglich eine Mahlzeit, er stochert lustlos in den Speisen und mäkelt herum. Das Essen würde ihm nicht schmecken, meine Mutter hätte alles viel besser gemacht. Es sei versalzen oder salzlos, völlig roh oder zerkoht, zu heiß, zu kalt und einfach ungenießbar. Ganz egal, was ich ihm anbiete und wie viel Arbeit ich mir mache. Nur mühsam kann ich meinen Zorn darüber herunter schlucken. - Ich zwinge dich nicht, bei mir zu essen, Papa. – Ich weiß, ich bin ein alter Mann und dir lästig, Gesche. – Ich könnte die Wände dabei hochgehen. Am siebenten Tag in der Woche geht er aus, ist eingeladen bei alten Freunden, Gott sei Dank, das muntert ihn ein wenig auf. Wenn er zurück kommt, summt er vergnügt und hat einen kleinen Schwips. Doch leider ist er dann auch voll von guten Ideen für mich. - Der soundso meint, die Gesche könne, was auch immer, und da hätte soundso doch einfach recht. – Was, Vater? – Na zum Beispiel, könntest du die Sattlerei neu beleben, das ist ein einträgliches Geschäft. - Wie, Vater? - Na der soundso, der kenne den und den, der wäre Sattler, habe aber keine Werkstatt. Ich bräuchte ihn bloß zu heiraten. – Und wenn ich ihn nicht mag? – Das findet sich. Du könntest auch die Werkstatt verpachten, Hauptsache, die Gulden rollen wieder. - Er denkt

nur ans Geld und keinen Augenblick daran, wie es mir dabei geht. Dabei sehe ich meinen Gottfried kaum, seitdem mein Vater im Hause ist. Ich glaube, er fürchtet den alten Timm, dabei ist der ganz harmlos. Und irgendwie scheint Gottfried sogar froh zu sein, mich nur einmal pro Woche besuchen zu müssen. Ich fühle mich zurückgesetzt, meinem Platz in Gottfrieds Herzen beraubt und schrecklich einsam. Und ganz langsam kriecht eine Eifersucht in mir hervor, die immer brennender wird. Hat er eine neue Geliebte gefunden, will er mich etwa verlassen? Was treibt er den lieben langen Tag, wenn er nicht bei mir ist? Da steckt bestimmt ein Weibsbild dahinter, das er mir verheimlicht. Vermutlich ist sie um einige Jahre jünger als ich, vielleicht schöner und begehrenswerter. Ich rase vor Eifersucht. Dann merke ich, dass mir mein Vater wieder einen Vortrag hält. Ich habe nicht zugehört, nur genickt. Was, in aller Welt, will mir der alte Timm erzählen? - Alt zu werden ist kein Vergnügen, das Leben für mich eine Hölle. Wenn ich doch bloß bald meiner geliebten Frau nachfolgen könnte. – Na ja, Vater, denke ich, wenn das dein größter Wunsch ist, den würde ich dir natürlich gern erfüllen, wenn ich kann. Es ist ein Akt barmherziger Liebe, sein Unglück, die Armut und seinen Jammer zu beenden. Er trinkt seinen täglichen Kaffee mit Zucker, bekommt einen Schlagfluss, wie Doktor Lucius brav diagnostizierte, und findet sich wenige Tage darauf auf dem Gottesacker im Grab der Familie wieder.

7

Es ist schon dunkel geworden. Ich schaue aus dem Fenster. Ein Schatten huscht auf der Straße vorbei. Dann klopft es leise an meiner Haustür. Endlich! Gottfried, wo bleibst du so lange. Ich renne die Treppe herab, öffne. Doch draußen steht nicht mein Geliebter, sondern ein fremder Mann. Zumindest für einen Augenblick. – Gesche, ich bin's, kein Gespenst. Erkennst du mich nicht? - Da steht mein Spiegelbild, nur mit Bart. Johann! Bruderherz! Du lebst? – Das will ich wohl meinen, lacht er, kann ich nicht rein kommen. - Natürlich. Ich schließe schnell die Tür. Wo warst du so lange? – Meine Stiefel haben halb Europa betreten. Erzähle ich dir in aller Ruhe. Wo ist dein Mann, sind die Kinder, unsere Eltern, die ganze

Familie, fragt er. – Wir haben uns ja ewig nicht gesehen. – Zehn Jahre mögen es gewesen sein, seitdem ich Soldat geworden bin. – Warum hast du nicht gemeldet? – Vater ist fast vor einem Jahr verstorben. – Wir reden aus Erregung durcheinander, es ist kein vernünftiges Gespräch. Fragen, so viele, kaum Antworten. Dann beichte ich meinem Zwilling die ganze tragische Reihe der plötzlichen Tode, die unsere Familie dahinraffte. Johann hört es mit wachsendem Staunen. – Das ist ja schlimmer als auf dem Schlachtfeld, entfährt ihm. Gut, dass ich außer Hause war. Im Krieg hab ich zwar manche blutige Verletzung erlitten, aber ich hab wenigstens immer überlebt. Du wohnst allein im großen Haus, Gesche? – Ich nicke nur und mein Blick fällt auf die brennende Kerze im Fenster. Das Zeichen für Gottfried. Ich stehe auf und will sie löschen. – Lass sie ruhig brennen, das macht den Raum viel gemütlicher. Da kann ich also bei dir wohnen? – Ich schlucke. Doch bevor ich antworten kann, klopft es erneut. Ich sitze wie festgenagelt auf dem Stuhl. – Willst du nicht öffnen? Wer weiß, was der Nachbar so spät begehrt. – Es klopft stärker. Ich stehe auf, öffne Gottfried, gebe ihm ein Zeichen, er versteht nicht und läuft in die Stube. Die Männer blicken sich musternd an. – Das ist mein lang vermister lieber Zwillingsbruder Johann. Und das mein Verlobter, der Weinhändler Gottfried, stelle ich die beiden einander förmlich vor. Sie schütteln sich die Hände. – Gesche, du bist ein schlaues Mädchen. Tröstest dich über die Verluste hinweg. Ich habe auch in einigen Städten mir ein Schäferstündchen gegönnt. – Mir ist die Szene peinlich, doch die Männer lachen. – Du warst Soldat, fragt mein Geliebter. Jetzt haben wir über ein Jahr lang Frieden in Deutschland. Warum bist du nicht früher Heim gekehrt? – Johann grinst schief. Weist du, ich bin da in einer Sache stecken geblieben und kam nicht früher raus. – Verstehe. – Johann wird deutlicher: Erst als sie Unterhalt für das Kind verlangte, gab ich Fersengeld. – Gottfried nickt. Schönen Dank. Die Kerle verstehen sich ja bestens. – Und deine Geschäfte? – Ja, Wein verkauft sich gut, getrunken wird immer. Und meine Marge stimmt. Natürlich immer ein Berg auf, Berg ab, wo ist das anders, nicht einmal bei der Armee. – Die Männer schwatzen die ganze Nacht bis in den Morgen, trinken die Flasche Burgunder aus und ich komme kaum zu Wort. Als die ersten Sonnenstrahlen den neuen Tag ankündigen, bricht Gottfried auf. – Du hast eine wunderbare Schwester,

sagt er mit schwerer Zunge. – Du bist auch ein prächtiger Kerl, lallt Johann. Gottfried gibt mir einen flüchtigen Kuss auf die Wange und verschwindet. Ich bleibe unbefriedigt zurück. – Den solltest du heiraten, Gesche, dann haben wir es hier im Hause immer so lustig, sagt mein Bruderherz. Und immer eine gute Flasche Roten. – Am nächsten Morgen, es ist etwas später als gewöhnlich, wache ich auf. Und höre Geräusche aus der Werkstatt. Ich eile herunter. Johann steht zwischen den Werkbänken und schlägt munter mit dem Hammer auf alte Häute. – Was tust du da? – Gesche, ich schau, ob ich nicht die Sattlerei weiterführen sollte. Da ist prima Werkzeug vorhanden. Es liegt ja alles so, wie Miltenberg es einst verlassen hat. Nur der Staub ist darüber gewachsen. Ich könnte mir gut vorstellen, das Geschäft neu zu eröffnen. Meinst du nicht? – Vielleicht. Ich gehe in die Speisekammer und krame die alte Dose aus dem untersten Regal hervor, die mir meine Mutter aus der Apotheke brachte. Ich öffne sie und sehe, dass noch ein Rest am Boden klebt und kratze ihn zusammen. Das müsste gerade reichen, denke ich. Ich muss mir bald eine neue kaufen. Als Doktor Lucius kommt, liegt Johann schon im Sterben. Er röchelt nur und wimmert. Man versteht kein Wort mehr. – Mein armer Bruder ist schwer krank aus dem Krieg zurückgekommen, um in meinen Armen zu sterben. – Arme Gesche. Das Schicksal erspart ihnen keinen Kummer. Es sind innere Entzündungen, so wie schon bei der Mutter damals. Wahrscheinlich liegt es in der Familie. Ich kann nichts mehr ausrichten, außer den Totenschein zu schreiben. – Hier, ihr Viertel Gulden, lieber Doktor Lucius. Und auf Wiedersehen. – Sicher nicht, gute Gesche Miltenberg. Das Haus ist so leer wie verflucht vom Tode. Wenn ich ein weiteres Mal kommen muss, ist es der Tag, an dem sie selber das Zeitliche segnen. – Ich wische mir die Tränen aus den Augen und nicke tapfer. Die Leiche Johanns lässt Lucius zwei Stunden später aus der Stube schaffen. Gottfried ist ehrlich bestürzt. – Aber er war doch so fidel. – Ja, so schien es. Aber in diesem verfluchten Krieg erlitt er eine schwere Verletzung, in der Folge sind ihm nach und nach die inneren Organe weggefault. – Er hat kein Wort davon erzählt. – Ja, er war immer so zurückhaltend. Gottfried schüttelt stundenlang seinen Kopf und ich tröste ihn zwischen meinen Brüsten.

Jetzt ist es wirklich noch ein Mal passiert. Ein kleines Wunder, werde ich doch bald zweiunddreißig. Fast fünf Jahre lebe ich mit dem Gottfried zusammen. Jetzt bin ich schwanger, bekommen wir ein Kind. So lange habe ich darauf gehofft, schon geglaubt, dass ich kinderlos die Welt verlassen muss, nachdem die fünf anderen von Miltenberg verstorben sind. Jetzt ist ein kleiner Gottfried unterwegs, ein kleiner Weinhändler oder eine künftige Frau Sattlermeisterin. Die späte Frucht unserer großen Liebe. Mich treibt die Sorge, wie er es aufnimmt. Die Männer sind in dieser Hinsicht unberechenbar. Ob er sich freut oder mich beschimpfen wird? Ich bin mir nicht sicher über seine Gefühle. Ich werde ihn vorsichtig darauf vorbereiten, dass er Vater wird. Gottfried kommt, er ist ganz aufgeräumt, wir essen zur Nacht. Sag ich es ihm gleich, oder warte ich? Da fängt er an, über uns zu reden. Die Geschäfte liefen im Moment zwar nicht gut, sagt er. Die Leute können sich nicht so viel Wein leisten. Aber er wolle mir eine Kleinigkeit schenken. Und legt mir ein Stück zerknäultes Seidenpapier auf den Tisch. - Für dich, Gesche. - Und blickt ernst. Ich nehme es an mich, fühle, unter dem Papier ist was rundes, hartes. Ich wickle es aus: Ein schmaler Ring aus Silber! Durch meinen Körper schießt ein Gefühl heißen Glücks. So was hat er mir noch nie geschenkt. Gottfried, wirklich, stammele ich. - Ja, es muss sein. - Du willst mich endlich heiraten? - Er blickt verwirrt. - Ja, um Heirat geht es. Ich falle ihm um den Hals und küsse ihn ohne Unterlass. Er wehrt ab. - Gesche, nicht so heftig. Du bringst mich ja um, ich bekomme keine Luft. - Entschuldige Liebster, sage ich und streichle ihm das Haar. Jetzt kann ich ihm voll Freude sagen, dass ich in anderen Umständen bin. Er beharrt aufs erste Wort. - Gesche, wir sind fast fünf Jahre ein Paar. Und ich habe dich in dieser Zeit immer geliebt. - Ja, ich weiß. - Bitte, unterbrich mich nicht. Jetzt werde ich Vater und entscheide mich fürs Kind. - Woher weißt du...? - Ganz einfach, Gesche, Katharina hat es mir gesagt. - Katharina? - Sie ist diejenige, welche mich tröstete, wenn ich nicht bei dir war. Ich liebe sie nicht so wie dich, aber als künftiger Vater habe ich Pflichten. - Ich bringe kein Wort heraus. Er hatte doch eine Geliebte, das elende Schwein. - Deshalb musste ich mich entscheiden.

Ich werde sie heiraten, auch wenn ich lieber bei dir geblieben wäre. – Aber der Ring, Gottfried? – Der ist zum Abschied, für unsere schöne Zeit. – Du kannst mich nicht verlassen... - Ich muss, Gesche, leider. Ich habe es ihr bereits versprochen. – Mich würgt es im Hals. Ich will schreien, heulen, weinen. Doch dann sage ich mir, kämpfe. – Das wird nicht so leicht, Gottfried. – Du kannst mich nicht umstimmen, Gesche. – Ich weiß nicht, ob dir diese Katharina einen Bären aufbindet, damit du mich verlässt oder nicht. Ich jedenfalls bin sicherlich schwanger. Und verlange, dass du dich für mich entscheidest. – Jetzt fällt ihm vor Konfusion nichts ein. – Du auch, stammelt er. Aber zwei Frauen und zwei Kinder kann ich niemals auf der Welt ernähren. Dafür reicht mein Einkommen nicht. – Das hättest du dir früher überlegen sollen, sage ich kalt. Er steht auf, taumelt auf mich zu. Gesche, Liebste, ich wusste ja nicht... und will mich streicheln. - Lass, Gottfried. Bevor du mich berührst, möchte ich, dass du Katharina einen Laufpass gibst. Hier, nimm den silbernen Ring zurück, und gib ihn ihr. - Bedrückt verlässt er mein Haus. Jetzt erst sacke ich in mir zusammen.

\*

Am nächsten Morgen schmiede ich einen neuen Plan. Wenn Gottfried sich für so einen starken Hahn hält, dass er zwei Frauen zugleich beglücken kann mit seinen Lenden, muss ich ihn etwas schwächen. Ganz vorsichtig, mit einer ganz geringen Dosis, dafür aber jede Mahlzeit. Gut, dass ich mir eine neue Mäusebutter besorgt habe. Ich bat meine beste Freundin Beate Schmidt, mir eine Dose aus der Apotheke mitzubringen. Zur Sicherheit habe ich sie in das Schälchen für das Schmalz umgetopft. Und tatsächlich, meine Absichten gehen auf. Gottfried kommt und speist bei mir, wie immer. Dann leidet er ständig unter leichtem Unwohlsein, manchmal Übelkeit oder Durchfall. Ich pflege ihn, gebe Kamillentee zu trinken, Sorge mich. Was er voll Dankbarkeit genießt. Seit Zweitfrau Katharina dagegen besucht er immer seltener. Denn die misstraut ihm, glaubt, er simuliert, spiele den Hypochonder, um nicht bei ihr zu sein, es gibt täglich Streit, er klagt es mir, dabei wird mein Bauch täglich runder. Schließlich will er sie verlassen, sie sei seit ihrer



Schwangerschaft zu einer schrecklichen Xanthippe geworden. Arme Katharina, du tust mir leid. Aber bist mir nicht gewachsen. Ich rufe Doktor Lucius zur Hilfe, der findet heraus, dass Gottfried sich eine Darmentzündung zugezogen habe und verordnet strenge Bettruhe. Bei mir, natürlich. Da ist es mit seiner Beziehung zu Katharina ganz vorbei. Einmal treffe ich sie auf der Straße. - Wenn er bei dir bleibt, faucht sie leise, gehe ich ins Wasser. – Bitte, von mir aus, denke ich. Als ich schon fest glaube, alles sei so, wie ich es wünsche, geschieht ein Unglück. Ich komme nach Hause und bemerke, dass Gottfried sich eine Scheibe Brot gemacht hat mit dem Schmalz, wie er meint. Fingerdick. Er habe solchen Appetit und es war so lecker. Um Himmels Willen! Jetzt sei seine Übelkeit viel schlimmer, er röchelt nur: - Die Entzündung im Darm, ich werde sie nicht überstehen. - Ich renne los und suche den Doktor in der halben Stadt, der ist aber unterwegs, ich kann ihn nicht finden. Da laufe ich in die Kirche zum Pfarrer, bitte ihn, es sei ein Notfall. Er kommt sogleich, notiert Gottfrieds letztes Testament zu meinen Gunsten. Auf meine dringende Bitte vollzieht er auch die Nottrauung zwischen uns am Krankenbett. - Ja, röchelt Gottfried, ich will. - Ja, wimmere ich, lieber Gottfried, bleib bei mir. Doch er ist schon verstorben. Der Pfarrer drückt meinem Liebsten die Augen zu. Es war ein Unglücksfall, ich kann nichts dafür.

9

Lieber Gott, vergib mir meine Sünden. Ich stehe vor dir als arme Büßerin. Nun bin ich zum zweiten Mal Witwe geworden. Mich schmückt wieder der schwarze Mantel meiner Trauer und täglich gehe ich auf den Friedhof, meine ganze Familie besuchen, die hier vereint liegt: Mein erster Ehemann, Johann Miltenberg, der tüchtige Sattlermeister, meine Eltern, die guten Timms, meine Töchter Johanna und Adelheid, mein Sohn Heinrich, mein braver Zwillingsbruder, der tapere Soldat und nun auch mein zweiter Gatte, der Weinhändler Gottfried. Ich bringe allen täglich Blumen und rede mit ihnen. Ich habe nicht gewollt, dass sie sterben. In der Stadt bedauern mich alle, die von meinem tragischen Geschick hören. Ein

Unglücksstern hat sich auf mein Leben fixiert. Ich bete in der Kirche und zünde Kerzen an. Aber nichts kann ihren Tod ungeschehen machen. Ich bin so verzweifelt, dass mir niemand von meinen Lieben geblieben ist. Selbst das Kind, welches ich von Gottfried erwartete, war eine Totgeburt, meine dritte bereits. Jetzt gibt es für mich keine Hoffnung mehr, sie ist zuletzt gestorben. Nur noch Hass und Angst erfüllt mich. In meinen Alpträumen nachts suchen mich die Toten auf und kriechen unter meine Haut. Sie toben und spielen mit meinen Knochen wie mit Kegeln. Ich rolle über den Boden gleich einer Holzkugel und am nächsten Morgen bin ich voller blauer Flecken, gemartert von meinen fürchterlichen Erinnerungen. Die schreckliche Schmalzdose habe ich in die Abfallgrube geworfen. In meinem Haus gibt es kein Ungeziefer mehr. Keine einzige Maus, keine Ratte. Die sind zu schlau, um mit mir unter einem Dach zu leben. Selbst die Küchenfliegen nehmen Reißaus in meiner Nähe. - Wenn ich längere Zeit am Grab stehe, ziehen mich meine Angehörigen zu sich in die Tiefe herab, ich fühle es. Sie greifen nach mir mit ihren modrigen Gebeinen. Und mit ihren klapprigen Schädeln zischen sie: Gesche, hinterhältige Hexe, verflucht sei's du in aller Ewigkeit!! - Ich muss schnell gehen, bevor ich im Boden versinke. Wer schützt mich vor dem Teufel und der Hölle? Ich werde mir nie wieder diese entsetzliche Mäusebutter kaufen, ich schwöre es vor Gott und allen Heiligen.

*(Falls eine Pause, dann hier.)*

10

Entschuldigen sie, haben sie vielleicht einen Groschen für mich? Oder sie, guter Mensch? Helfen sie bitte einer Bedürftigen. Mir knurrt der Magen, ich hab schon Tage nichts gegessen. Eine Scheibe Brot tut es, oder ein Apfel. Haben sie Mitleid mit mir. Ich bin ohne eigenes Verschulden tief gefallen. Früher half ich selber den Armen, es war mir eine Freude, jeden Sonntag milde Gaben zu verteilen. Jetzt bitte ich darum, kann nichts mehr für andere tun. Ich stand jeden Sonntag in meinem

schönsten Kleid in der Tür vor meinem Haus in der Pelzerstraße, nicht wie jetzt in diesen Lumpen. Die feinen Leute grüßen mich nicht mehr, ich gehöre nicht länger dazu. Seit neun Jahren lebe ich von der Substanz, habe mich Hals über Kopf verschuldet. Und die Wucherzinsen brachen mir das Genick. Ich musste das Haus von Miltenberg verkaufen, weit unter Wert, aber ich hatte keine andere Wahl. Meine Gläubiger drohten schon mit dem Schuldturm. Jetzt besitze ich nur einen Koffer mit wenigen Habseligkeiten, ein paar Strümpfe und Hemden. Ich bin in die Obernstraße gezogen, ganz ans Ende, gleich bei der Stadtmauer, in ein Kämmerchen. Aber selbst das kann ich seit drei Monaten nicht mehr bezahlen und mein Vermieter droht mir mit dem Rauswurf. Ich gehe bettelnd über den Marktplatz, stehe vor dem Kirchentor und hoffe, nicht mein Obdach zu verlieren. - Letztes Jahr bin ich nach Hannover gereist, zu meinen guten Freund Kleine. Der war so freundlich, mir ohne Sicherheiten einen großen Kredit zu gewähren. Aber das ganze Geld reichte gerade, mich von den Wucherzinsen zu befreien. Und in der Schenke, in der mein Miltenberg früher immer verkehrte, habe ich den Friedrich Dolge kennen gelernt. Der ist leider schon glücklich verheiratet und besitzt bereits neun Kinder. Er ist Schneidermeister, wie mein Vater und trinkt so viel, wie mein Miltenberg. Aber manchmal, wenn ich ihm zu Willen bin, hinter der Schenke, bei den alten Fässern, da steckt er mir etwas zu, es reicht für eine halbe Woche. Ich bin auf sein Geld angewiesen, andere Arbeit kann ich nicht finden. Sie können mich ruhig eine liederliche Person nennen, eine Hure meinetwegen, das kümmert mich kaum. Ich muss ja irgendwie überleben, kann mir von meinem früheren Stolz leider nichts kaufen. Heute ist Dolge nicht gekommen, wahrscheinlich macht er seiner Frau gerade das zehnte Kind, der geile Bock. Mein Blick richtet sich nicht mehr nach den Wolken, ich sehe auf meine zerrissenen Schuhe, in den Dreck. - Was glänzt da? Ich glaube, ich träume: Ein Geldstück, ja, ein ganzer Gulden. Wer hat so ein Vermögen einfach auf der Straße verloren. Ich bin ein Glückskind, heute. Jetzt gibt es Brot und keinen Hunger. - Nein, Gesche. Davon muss ich mir was ganz besonders kaufen.

In der alten Apotheke am Grasmarkt ist frische Mäusebutter eingetroffen, ich lese es in der Bremer Zeitung. Seit sechs Jahren war Ruhe, in mir und in der Stadt. Doch das Inserat reißt irgendetwas in mir auf. Ich gehe also hin und frage unverbindlich: Haben sie etwas gegen die Rattenplage? Der Apotheker bejaht und empfiehlt sein Gift. - Bestes Arsenik, gute Frau, gemischt ins Schweineschmalz, wird gern genommen und ist zuverlässig wirksam. – So, dann geben sie mir zwei Dosen. – Gleich zwei? – Der Apotheker schaut verdutzt über seine Brillenränder. - Ist das nicht etwas viel? Eine Dose mag gut ein ganzes Jahr reichen. – Sicher, ich weiß, lüge ich, aber mein Herr sagte, ich solle mehr bringen, die verdammten Ratten würden ihm sonst seine ganzen Vorräte ruinieren. – Von mir aus, das Mittel hält ja länger, sagt er und verkauft mir die gewünschte Menge. Ich gehe also in meine Kammer zurück und stelle beide Dosen vor mir auf. Und blicke sie an wie das Bild eines Heiligen und spüre, das es mir besser geht. Ich fühle mich leichter, frei. Die Mietschulden drücken mich nicht mehr, mein Vermieter soll sich nur in Acht nehmen. Und auch mein Hunger ist verflogen. Ich spüre beim Anblick des Giftes, wie mein Selbstbewusstsein wieder zu mir zurück kommt, das warme Blut wieder durch meine Adern fließt und mein Puls voll Leben schlägt. Wer mich künftig erniedrigt, der soll meine Rache spüren. Der ist des Todes, ganz gewiss.

11

Der Körper verlangt natürlich seine Rechte an Zärtlichkeit und Befriedigung, auch in meinem Alter. Es ist Frühjahr und ich will mich ein wenig verlieben. Ich lernte also den Thomas Paul Zimmermann kennen. Der ist Modewarenhändler und eine vergleichbar gute Partie wie Dolge. Doch im Unterschied zu dem ledig, ohne ein Duzend Kinder, eben ein alter, wohlhabender Hagestolz. Den will ich unter die Haube bekommen, um wieder in schönen Kleidern durch die Straßen stolzieren zu können. Wir sitzen in einer Gastwirtschaft und halten uns die Hände. Ich frage ihn, wann wir denn heiraten werden. Da druckst er so herum. Ja, was denn? – Ich habe meinen Freunden erzählt, dass ich in dich verliebt bin. Und wir die Absicht hätten,

vor den Altar zu treten. – Ja. – Da haben mehrere gesagt, dass sie nicht wissen, ob sie mir zu diesem Entschluss aus vollem Herzen gratulieren sollen. – Weshalb das? – Sie sagen, mein Leben schwebe bei dir, liebe Gesche, in Gefahr. In deiner Nähe seien so viele Kinder und Männer gestorben, dass die Furcht umgeht, das du in deinem Wesen etwas an dir hättest, was anderen Menschen schädlich ist. – Ich bin wie vor den Kopf gestoßen. – Deine Freunde raten dir tatsächlich, meine Nähe zu meiden? – Ja, Gesche. – Das ist ja unerhört. Freilich, ich habe viele harte Schläge in meinem Leben erleiden müssen, aber bin ich deshalb in euren Augen eine Aussätzige? – Nein. – Du musst dich schon entscheiden, Zimmermann. Ob du weiter deinen Freunden glaubst, immerzu Angst vor den Frauen hast, ewig ein Hagestolz bleiben willst, oder ob du deinem Herzen folgst, wenn es nicht aus Stein ist. – Das sitzt. Zimmermann überlegt, schweigt lange. Wie ich diese feigen Männer alle hasse. Er fällt auf die Knie und sagt feierlich: Gesche, wir verloben uns auf der Stelle. Es ist vielleicht das letzte Mal, das ich so ein erhebendes Gefühl für einen anderen Menschen empfinde. – Dafür will ich sorgen, denke ich, und strahle ihn an: Was für ein Glück für mich. Am gleichen Abend streiche ich ihm für diese Erniedrigung seinen Zwieback mit meinem Schmalz auf. Er bekommt einen fürchterlichen Durchfall davon, sitzt nur noch auf dem Abort. Doktor Lucius untersucht den Kranken und wiegt bedeutungsvoll seinen Kopf. – Was hat er nur, frage ich voll Furcht, der Arzt könne die richtige Diagnose stellen und mich enttarnen. – Es ist die Cholera, ganz gewiss, alles spricht dafür. – Man darf ihm nicht zu nahe kommen, sonst steckt er die halbe Stadt an. – Wo soll ich mir die denn geholt haben, jammert Zimmermann voll Angst. – Ihr seid doch oft auf Reisen, wer weiß, in welcher deutschen Stadt die gerade tobt. Zimmermann nickt. Stimmt, in Stade habe ich mich schon nicht wohl gefühlt. Da hatte ich zwei Tage die Diarrhöe. Ich dachte, es sei der Fisch verdorben gewesen, den ich aß. Was kann ich tun? – Macht euer Testament, die Uhr eures Lebens läuft bald ab. – Ich bin begeistert über Doktor Lucius, könnte ihn küssen. – Siehst du, Zimmermann, man warnt dich vor mir, aber die Cholera hast du dir in Stade eingefangen. Hoffentlich bin ich armes Weib nicht ebenfalls infiziert. – Du bekommst alles, was ich besitze, Gesche. – Nichts anders will ich hören und schluchze tief zum Schein. Zwei

Wochen später ist er tot und begraben, ob Ehe oder Sarg, mir ist das einerlei. Ich habe ihn noch überall in seinem Freundeskreis erzählen lassen, dass ich mit seinem Ableben wirklich nicht das Geringste zu tun hätte. Und man die üblen Gerüchte über mich nicht länger verbreiten solle. Lucius bestätigt überall, es war die Cholera. - Ich blase solchen Leuten gern die Kerze aus. Sie wollen es ja nicht anders. Und vor allem tue ich es, weil man mich dabei nicht erwischt. Ich bin sehr glücklich und befriedigt, dass ich es immer noch so gut wie früher kann.

12

Ich habe nach Zimmermanns Tod fast zwei Jahre gewartet und ruhig gehalten, nun kribbelt es mir wieder stark in den Fingern. Die nächsten, die mir zum Opfer fallen, sind zwei langjährige Freunde von mir. Die Sache kann ich schnell abtun: Es ist zum einen meine Freundin Anna Meyerholz. Sie ist Musiklehrerin und ledig, ein wirklich bedauernswerter Mensch. Wer will in unserer Zeit schon ein Instrument erlernen? Die Musik hat keine Zukunft. Freilich, die Leute tanzen gern, aber selber ein Tonwerkzeug erlernen? Das ist den meisten viel zu anstrengend. Sie unterrichtet die unbegabten Kinder von zu ehrgeizigen Eltern, die sich bei ihr quälen mit ihren kurzen, ungelenken Wurstfingern. Die Mädchen und Buben hassen die Meyerholz redlich und werden sich immer an die verfluchte Ausbildung und verdorbene Jugendzeit erinnern. Vielleicht ergeht es ja dem einen oder anderen bösen Kinderherz wie mir: Es hüpfte heftig vor Freude, als es hörte, dass Meyerholz verschieden ist und die elende Plage ein Ende hat. Ich wünsche es mir wenigstens. Zum anderen ist es mein Nachbar Thomas Moses, ein freundlicher Mann, der mir oft gute Ratschläge gab, was ich machen könne und wie mein Leben besser wird. Zu dem kann ich gar nicht viel sagen. Ich habe ihn halt getroffen und er hat mir vertraut. Moses war immer so klug und hatte in allem Recht, was er sagte. Und alles, was ich dachte, setzte mich vor mir selber ins Unrecht. Er lächelte mich dann mild an: - Aber Gesche. Diese Menschenfreundlichkeit von ihm versetzte mich jedes Mal in den übelsten Zorn. Mit dem Tod der Beiden werde ich von niemand

in Zusammenhang gebracht, es halten alle in Bremen für ganz natürliche Fälle. Auf den Beerdigungen stehe ich jeweils in der letzten Reihe und falle niemand auf. Meine Freunde Meyerholz und Moses werde ich schnell vergessen und nicht lange um sie trauern. Es ist einfach die Lust zu töten, die mich treibt, ich will die Kontrolle erlangen über Leben und Tod, nichts weiter. Ich finde, selbst in meinen Abgründen bin ich ziemlich verkommen.

13

Miltenbergs Haus in der Pelzerstraße ist nur fünf Jahre, nach dem ich es verkaufen musste, weiter veräußert worden. Das Grundstück hat nun der Rademacher Rumpff erworben, der den Ruf eines rechtschaffenen Handwerkes hat. Als ich davon Wind bekomme, werde ich bei ihm vorstellig. – Werter Meister Rumpff, ich bin die Gesche Gottfried und auf der Suche nach einer neuen Bleibe. Können sie mir nicht eine Stube in ihrem Haus vergeben? – Sie sind die Gottfried? Von ihnen hab ich ja schon viel gehört. Warum wollen sie zurück, hierher? - Ich habe das Haus früher von meinem ersten Mann Miltenberg geerbt und ich fühle mich trotz aller Kümmernis hier am wohlsten. – Als ich das Haus vor zehn Tagen kaufte, hat man mich davor gewarnt. Es sei ein Unglückshaus und verflucht. Die Familie vor mir hatte darin keinen Segen, es starben zwei Kinder und der Mann. Es heißt, dass niemand darin gesund bleiben könne. Ich halte das für eine Ausgeburt des Aberglaubens. Eine Stube oben hätte ich schon frei, ich will es mir überlegen. Kommen sie in sieben Tagen wieder. – Ich danke ihnen, Meister Rumpff. Eine Woche darauf klopfe ich erneut an seine Tür. – Ach die Gottfried, kommen sie herein. Ich habe mich entschieden: Mich schert der grauenvolle Leumund nicht, der ihnen vorausseilt, Gesche. Die Leute hetzen gern und ruinieren anderen damit den Ruf. Meine junge Frau war zunächst auch sehr dagegen, wollte auf keinen Fall mit ihnen unter einem Dach wohnen. Sie ist im fünften Monat und braucht die Hilfe am Herd und im Haus, soll sich allein um unser künftiges Kind kümmern. Sie können oben die Kammer haben, bekommen von mir frei Kost und Logis. Dafür führen sie uns den Haushalt, gemeinsam mit der Magd. Vier Augen sehen mehr als

zwei, es wird schon gut gehen. – Ich danke ihnen, Meister Rumpff. - So komme ich wieder in meine alte Wirkungsstätte zurück. Und ich hasse alle, die außer mir darin wohnen, darf es mir aber nicht anmerken lassen. Besonders seine schwangere Frau lauert auf die erste beste Gelegenheit, einen billigen Vorwand zu finden, um mich auf die Straße zu setzen. Ihr gebe ich zuerst, in geringen Dosen, mein Elixier. Das fällt nicht weiter auf, die Übelkeit erklärt sie sich mit ihrer Schwangerschaft. Sie trietzt mich so gut sie kann, scheucht mich durch das Haus, ist mit keiner meiner Arbeiten zufrieden, ich aber bin so fleißig wie nie und blicke zu Boden, lächle in mich hinein. Sie bekommt von mir täglich eine warme Hafersuppe zur Stärkung, mit etwas Butter. Wenige Tage nach ihrer Niederkunft stirbt sie unter großen Qualen an Entkräftung. Alle, nicht nur Rumpff, auch ich, sind bestürzt. Aber niemand bringt mich mit ihrem Tod in Verbindung. Jetzt mache ich mich vorsichtig an den frischen Witwer heran. Wenn er mich heiratet, gehört das Haus mir erneut. Ich gebe mir alle Mühe, treffe ihn spärlich bekleidet am Brunnen und im Treppenhaus. Rumpff aber blickt traurig zur Seite, oder meint leise, ich solle mir etwas überziehen, es sei doch zur Nacht recht kühl geworden. Er lässt sich einfach nicht von mir verführen, bleibt hart wie Stein und trinken auf seinen Kummer mag er auch nicht. Er vergräbt sich in seine Arbeit, baut seine Kutschenräder und ist sehr wortkarg. Ich muss mir mit ihm vielleicht mehr Zeit nehmen, das Vertrauen langsam aufbauen. - Mit der Magd Dorothe dagegen verstehe ich mich bestens, sie tut aufs Wort, was ich ihr befehle. Die kann ich später übernehmen, wenn ich wieder Herrin im Hause bin. Und in der Küche gibt es immer was zu schwatzen. - Die Stadt hat beschlossen, ein Stück Land von Hannover an der Außenweser zu kaufen, hast du schon gehört? – Ja, die wollen dort einen neuen Hafen bauen. – Weshalb denn? – Die Weser verlandet schon seit Jahren und Schiffe mit größerem Tiefgang können bei uns nicht mehr anlanden. Das bedroht unsere Stadt in ihrer Existenz, steht in der Bremer Zeitung, der Kauf muss sein, auch wenn er eine schöne Stange Geld kostet. Das Land da draußen wollen sie Bremerhafen nennen. - Das ist der rechte Name. - Und wenn sich Rumpff nicht verführen lässt und ich nicht seine angetraute rechtmäßige neue Frau werde, denke ich, kann ich ihn ja immer noch vergiften.



Was ich wohl mache? Das sieht man doch! Ich stehe in der Küche seit sechs Uhr früh und backe einen Kuchen. Dass die Leute immer so misstrauisch sind. Ich nehme Mehl, Eier, Zucker, Butter, alles was in einen guten Teig gehört. Der wird von mir gerührt, geknetet und gewalkt. Den Ofen habe ich vorgeheizt mit trockenen Holzscheiten, damit er richtig heiß wird. Der Kuchen ist für Elise, die Tochter meiner besten Freundin Beate, sie wird drei Jahre heute. Genau so alt wie meine Johanna damals wurde. Ihre Mutter ist so stolz auf ihr Goldstück. Elise hier, Elise da, siehst du, sie kann schon dies, sie macht schon das. Die Schmidt ist ganz vernarrt in ihre Tochter, lässt sie keinen Moment aus den Augen. In ihrer unendlichen Begeisterung bemerkt sie gar nicht, wie sie mich mit heißen Nadeln sticht. Ich muss dabei an meine sechs toten Kinder denken. Die zügellose Freude der Mutter ist für mich eine Qual. Warum ist Elise nicht mein eigenes Kind? Und wenn ich keines habe, wieso darf sich Beate daran erfreuen? Ein Neid erfasst mich, wie auf den Rumpff, dem jetzt mein Haus gehört. Meine Erinnerungen lassen mich heiße Tränen vergießen. Mit Mühe fasse ich mich, ziehe das Blech mit dem frischen, duftenden Kuchen aus dem Ofen. Er ist wohl geraten, nicht feucht, nicht verbrannt. Ich schneide ihn in acht Stücke, in vier davon setze ich kleine Kerzen. Mit meinem Butterkuchen wird es ein gelungener Festtag. Elise bekommt ein Stück, ihre Mutter zwei und auch der Rumpff isst eines. Ich gebe ihnen die Teile mit den brennenden Kerzen darauf, ich und die Magd, wir essen zwei Stück, jeweils die anderen. Dazu gibt es für alle heiße Schokolade. Einen Tag später ist die kleine Elise tot, die Mutter steht vor mir mit verheulten Augen. Aber mein Gewissen ist rein. – Die Leute tuscheln, du tust allen was in das Essen. Gesche, hast du meine kleine Elise vergiftet? – Aber Beate, ich bin deine beste Freundin. – Ach, mir wird so hundsübel. - Wie kommst du nur auf den Gedanken, das ich dir oder deiner Tochter etwas böses will. - Ich kann es mir auch nicht vorstellen. Aber kurz nachdem ich dir damals die Mäusebutter aus der Apotheke brachte, starb dein zweiter Mann, der Gottfried, war es nicht so? Hast du ihn umgebracht? Und die vielen Anderen, genau wie jetzt uns? – Dann fängt sie an zu Röcheln, die typischen

Symptome eben, die ich längst kenne. – Natürlich, Beate, was denn sonst? – Warum, in Himmels Namen? – Ich mag andere nicht glücklich sehen. Das vergiftet mir mein Leben. - Ich sterbe, Gesche, willst du nicht bereuen? – Ich verschränke die Arme über meiner Brust: - Da hast du dich wohl in mir getäuscht. - Die Schmidt fällt zu Boden. Rumpff kommt herbei, ist entsetzt, dass schon wieder jemand in seinem Haus sterben muss. – Ich heule wie ein Wasserfall: Meine beste Freundin... Ich allein bin schuld. – Machen sie sich keine Vorwürfe, Gottfried. Den Kuchen haben wir alle gemeinsam gegessen, an dem kann es nicht liegen. Mir, der Magd und ihnen geht es ja wohl. Ich weiß nicht, welcher Todesengel hier im Hause umgeht. Aber ich verspreche ihnen, Gesche, sie gegen alle böartigen Gerüchte zu verteidigen, die erneut durch die Stadt geistern werden. – Gut das ich auf den Einfall mit den Kerzen kam. Die waren so kurz wie ihr Leben, das den einfältigen Kuchenfressern blieb.

15

Jetzt, Mitte Juli, reise ich zu meinem langjährigen Freund Friedrich Kleine nach Hannover. Wir haben uns ja in den letzten Jahren kaum gesehen. Kleine ist ein wirklich guter Mensch, der mir immer geholfen hat. Ich habe sogar schon überlegt, ob ich ihn nicht heiraten sollte. Mit einem Schlag würden all meine finanziellen Sorgen der Vergangenheit angehören. Und so eine Luftveränderung würde mir gut tun. Einfach alles hinter sich lassen, die ganzen üblen Erinnerungen, das viele Leid, welches ich in Bremen zu durchleiden habe. Kleine hat mir damals Geld geborgt, hundertzwanzig Gulden, eine stolze Summe, als er vom Tod meiner geliebten Familie erfuhr. Ich versprach, die Schulden nach und nach zurück zu stottern. Das ist mir leider nicht wie gedacht gelungen. Es gab immer wieder neue Ausgaben, und das Leben ist so teuer. Zweimal hat er mir Aufschub gewährt, viermal hat er mich in Bremen besucht. Ich konnte ihn jeweils umstimmen und überzeugen, dass er sich noch etwas gedulden möge. Dabei habe ich nicht nur meinen ganzen Charme eingesetzt. Er bekam von mir, was kein gewöhnlicher Gläubiger hoffen darf. Ein

ganz privater lieber Zinseszins sozusagen. Trunken vor Glück ließ er die vereinbarten Termine sausen und akzeptierte eine spätere Zahlung. Jetzt aber benötigt er sein Geld für sein Unternehmen selber, kann eine Verlängerung nicht gewähren und musste mir eine Mahnung senden. Was ich voll und ganz verstehe. Und mich etwas in Panik versetzt, die ich mir nicht anmerken lassen darf. Also habe ich ihm geschrieben, er solle ruhig sein, natürlich bekomme er die ganze Summe unverzüglich. Ich würde mich eilends auf die Reise machen, um ihn die hundertzwanzig Gulden persönlich zurück zu zahlen, die ich inzwischen angeblich zusammensparen konnte. Er dankte mir mit warmen Worten und freut sich auf unsere Begegnung. Fieberhaft überlegte ich, wen ich ansprechen könnte, wer mir eine solche Summe leiht, um meine Schulden umzuschulden. Aber ich kann keine Sicherheiten bieten, bei niemand habe ich Kredit. Also bleibt mir nur das letzte Mittel. Ich habe Kleine einen wunderschönen Butterkuchen gebacken und werde darauf achten, dass er eine ordentliche Portion davon isst bei unserem Wiedersehen. Es tut mir in der Seele weh, wenn ihm mein Geschenk nicht bekommt. Seine plötzliche Erkrankung wird das eigentliche Thema vergessen machen. Ich werde ihn einen Tag lang pflegen, so gut ich eben kann, besser als alle anderen zuvor und falls sich ein günstiger Moment ergibt, den Schuldschein an mich nehmen. Kleine wird so kurz vor seinem Grabe nicht mehr an das Materielle denken. Und ich werde ihn trösten, dass wir doch fast ein schönes Paar geworden wären. Bevor es mit ihm aus ist, reise ich zurück. Die Beerdigung sollen seine Verwandten ohne mich durchführen. Ich kann die Friedhöfe wirklich nicht mehr leiden. Hauptsache, ich werde während meines Besuches in Hannover von den Nachbarn dort nicht gesehen.

16

Rumpff ruft mich und baut sich vor dem Proviantschrank auf. - Gesche! - Ich komme verdutzt aus der Küche. In der Hand hält er den Teller mit Speck und ein kleines Messer. Er ist ganz außer sich vor Wut. Und tobt: - Ich war voll Appetit, als

ich kam und jetzt möchte ich nichts mehr essen. Der Speck ist umgedreht worden, die Galle steigt mir auf, dass sich wer an meinen Sachen zuschaffen macht. Sie, Gesche, müssen immer alles in die Hände nehmen, kehren und wenden. Können nichts liegen lassen, wo es liegt. Jetzt habe ich keinen Hunger mehr, schreit er. - Ich schweige, und denke nur: Schrei ruhig. - Sehen sie, Gesche, auf der Seite vom Speck ist etwas Weißes drauf geschmiert worden, sehen sie mal, was ist das? – Das ist wohl Fett, gebe ich kurz und bündig. – So., - sagte er ruhiger, was in meinen Ohren gefährlicher klingt, - und die weißen Krümel darin, die ich zwischen den Fingern zerreiben kann, die sind kein Fett. - Seine Entdeckung treibt meinen Pulsschlag in die Höhe und lässt zugleich mein Blut zu Eis erfrieren, aber ich gebe mich pomadig und meine gelangweilt: - Ja, das scheint mir auch. Sie brauchen es ja nicht zu essen. - Damit ist der misstrauische Kerl keineswegs zufrieden. - Es geht unmöglich an, dass meine Speisen verdorben werden und ich sie wegwerfen muss. - Ich drehe mich wortlos um, tue schwer beleidigt, und gehe.

\*

Drei Tage später, die Sache war ohne Folgen geblieben, wie ich glaubte, schien fast vergessen. Morgens um sieben stehe ich auf, habe etwas Leibscherzen. Ich lege mich wieder zu Bett und denke: Heute ist der sechste März, dein dreiundvierzigster Geburtstag. Ob Rumpff wohl kommt und dir gratuliert? Ich warte, aber es geschieht nichts. Um zehn lasse ich ihn bitten, zu mir herauf zu kommen. Beim Eintreten grüßt er nur kurz. Ich sage: - Herr Rumpff, wäre es ihnen recht, wenn ich mir in einem anderen Haus ein kleines Zimmer miete? – Er überlegt keinen Augenblick. - Gern, ich bin schon oft um ihre Stube gefragt worden. – Und geht die Treppe wieder hinab. Ach, wenn er mir nur gratuliert hätte. Ich wäre ihm um den Hals gefallen und hätte ihn gebeten, gefleht, ja gewinselt, mich nicht unglücklich zu machen. So liege ich im Bett steif wie ein Stock, kann keinen klaren Gedanken fassen. Um elf kommt Dorothe, die Magd, und meint, dass was Ungewöhnliches im Hause vor sich gehe. Der Rumpff ziehe sich fein an und wolle außer Haus, wir sollen mit dem Essen nicht auf ihn warten. Herr Doktor Lucius

habe ihn am Vormittag besucht und beide Herren hätten lange miteinander gesprochen. Ich denke: Die Schlinge zieht sich um deinen Hals. Kaum ist die Magd aus der Stube, springe ich auf, öffne meine Kommode, ziehe das schöne Bündel Briefe heraus, die mir Dolge all die Jahre geschrieben hat. Ich nehme mir keine Zeit, sie erneut zu lesen, mein Herz zu wärmen an den lieben Worten wie in manchen einsamen Nächten, werfe sie voll Angst in das Öfchen. Und meine letzte Liebe verbrennt im Augenblick lichterloh. Aber sie sollen alle nichts von dir wissen, Friederich. Dann hole ich das halb volle Döschen mit der Butter hervor und klemme sie zwischen meine Brüste. Der Friederich, wenn er jetzt bei mir wäre, der würde dir beistehen, dir helfen, wie sonst auch. Aber seine Person soll nicht in meinen Fall verwickelt werden. Ich ziehe mir ein Kleid über, setze mich auf die Bettkante, aber muss nicht lange warten. Da kommen schon der Senator Droste, Polizeikommissar Tonjes und Gerichtssekretär Noltenius, betreten meine Stube. Auch diese Herren wollen mir nicht zum Geburtstag gratulieren. Droste sagt in ganz amtlichen Ton zu mir: - Es fallen hier im Hause eigenartige Dinge vor, eine Epidemie des Erbrechens und des Durchfalls und es sind dem Gericht Meldungen zugegangen, die eine genaue Erforschung erfordern. – Ich sehe ihm gerade in die Augen: - Es verlangt mir schon lange danach, eine genaue Untersuchung über mich ergehen zu lassen. Es ist mir sehr lieb. – Und suche das Zittern am meinem ganzen Leib zu verbergen. Die Herren durchsuchen meine Kammer, finden aber nichts. Ich lächele in mich hinein, denke, sie haben keine Beweise gegen dich. Eben so gut kann es die Magd, Dorothea Maier gewesen sein, oder die Magd der Witwe Hack, Sofia. Beide haben genau wie ich in der Küche Umgang mit all den Speisen. Die Herren gehen die Treppe hinab zu meinem Vermieter. Ich stehe im Türrahmen und lausche. Er redet auf den Droste ein. – Es kommt ihn hart an, wenn die Gottfried unschuldig aus dem Haus gebracht werde. Er könne sich nicht daran gewöhnen, zu glauben, dass ich schuldig bin. Ich sei immer so freundlich zu ihm gewesen, manchmal sogar aufdringlich freundlich. Die Gottfried sei in allen Augen als der Engel von Bremen bekannt. – Ja. Es scheint, als ob an meinen Geburtstag als Geschenk mir Gnade vor Recht ergeht. Ich lege mich also wieder ins Bett und denke, gleich ist es Abend und der Spuk vorbei. Da kommt Noltenius erneut in

meine Stube, fragt, ob ich das Bett verlassen könne. Ich nicke kurz, meine Schmerzen sind vergessen. Der Magd gibt er Weisung, das Feuer zu löschen. Dieser Satz fällt wie ein Stein auf mein Herz. Mich ergreift eine unbekannte Gewissensangst. Ich werde das Haus nie wieder betreten, bin für diese Welt verloren. Ich frage ihn, ob ich nicht am selben Abend wieder zurück nach Hause darf. Er antwortet, dass er es nicht weiß. Ich zittere wie Espenlaub. Der Kommissar erkundigt sich, warum ich so ängstlich sei. Die Beine, ach, wollen mich nicht tragen. Dabei der Frost, dann wieder diese Hitze.

17

Geboren sind wir als Gesche Margarethe Timm am sechsten März siebzehnhundertfünfundachtzig in der Knochenhauerstraße hier in Bremen. Wir sind bin doppelt verwitwet: Erst mit dem Miltenberg, jetzt unter dem Namen Gottfried. Unser Vater war Schneidermeister, unsere Mutter Wollnäherin. Wir hatten einen Zwillingbruder namens Johann. Wir besuchten die Klippschule, danach die Ansgarii - Kirchspielschule und gingen zum lutherischen Religionsunterricht im Dom. Jawohl, Herr Untersuchungsrichter, wir sind das, was man allgemein eine einfache Frau nennt. Die Worte muss ich mir genau zurechtlegen, sonst sprudeln sie aus ihr heraus wie aus einem Wasserfall. Und alle Emotionen in uns reißen mich in mein Verderben. Aber wenn ich ihre Taten wohltdosiert zugebe, können wir es vielleicht so darstellen, das Gesche gar nicht schuld ist. Sondern Margarete mich regelrecht gezwungen hat, diese Dinge zu tun. Ich wundere mich manchmal auch selbst, dass ihre Sachen immer unentdeckt blieben. Der gute Doktor Lucius hat die Kranken ja alle untersucht, das ist ein studierter Mann. Wenn auf seinem Totenschein nicht „Vergiftet durch Arsen“ steht, kann ihre Butter doch nicht schuld sein. Sie wollte den Versuch machen, herauszufinden, welche Wirkung die Mäusebutter auf Menschen hat. Das gebe ich zu. Aber Margarete hat niemals eine tödliche Dosis verabreicht. Die wurden zwar alle krank, ja. Aber Menschen zu pflegen, bereitet mir großes Vergnügen. Und alle waren mir dankbar für meine große

Hilfsbereitschaft. In der halben Stadt hieß es, die Gesche, die pflegt die Kranken so liebevoll und selbstlos. Das hat mich schon ein wenig stolz gemacht. Ihr Vorwurf, Herr Untersuchungsrichter, wir seien eine Serienmörderin, ein Todesengel, der kränkt mich gewaltig. Zugegeben: Meiner Person bemächtigte sich eine solche Unruhe und Unzufriedenheit, wenn ich ohne Gift war. Doch sobald wir eine Dose hatten holen lassen, ließ Margarethe die Sache mehrere Wochen unberührt stehen. Der Gedanke daran machte sie besonders unzufrieden, was Gesche sich selber nicht erklären kann. Es war wie ein Zwang, eine Sucht in ihr. Und eine helle Stimme sprach: Gesche, liebe, mach weiter, tu gutes. Jawohl, Herr Droste, ich will alle ihre Fragen gewissenhaft beantworten. Aber ich weiß wirklich nicht, was für Motive uns trieben. Ich und Margarethe, wir wollen in unsere Freiheit zurück.

\*

Nun sitze ich fast drei Jahre im Zuchthaus fest. Manchmal in den letzten Wochen habe ich mir überlegt, selber von meiner Mäusebutter Gebrauch zu machen. Die Körpervisitationen haben das Döschen nie entdeckt. Ein bisschen Mut und es ist mein letztes Mahl. Aber ich traue mich nicht. Ich sah doch, wie die anderen starben. Wie sie litten, welche entsetzlichen Qualen sie zuvor ausstehen mussten. Die Übelkeit, die Diarrhöe. Das möchte ich nicht am eigenen Leib erleben. - Aber wenn ich einen Weg wüsste, sie, Herr Droste, zu einer von mir bereiteten Speise oder Trank zu überreden, ich würde die Butter ohne Bedenken einsetzen. Obwohl ich gegen sie keinen Groll empfinde. Sie sind immer freundlich zu mir. Allein das Gefühl, über jemanden zu richten, so wie sie über mich, hätte ich dann. Nicht ich wäre ihnen ausgeliefert, sondern sie mir. Aber so arglos werden sie nicht sein, mir diese Genugtuung zu bereiten. - Die großen schwarzen Flügel, die schwingen fast lautlos hinter mir bis an die Decke. Ich zwänge mich durch die Eisengitter hindurch und fliege einfach los. Erst durch die Pelzerstraße, dann bis zum Markt und um den Turm der Ansgarii - Kirche. Ich fliege über all die Dächer Bremens wie ein hungriger Falke, der seine Beute sucht. Und wenn irgendwer den Kopf aus dem Fenster streckt, dann schlage ich lautlos zu. Ihr Mäuse! - In der Nacht träume ich

immer so krudes Zeug, das mein Atem rasselt. Mein armer Kopf sagt mir Adieu und will sich von mir trennen. Mir rinnt der Angstschweiß den Rücken herunter, aber mir fällt kein Wort ein, mit dem ich ihn halten kann. Er ist mir untreu geworden, so wie ich es meinen Männern war. Die halbe Nacht kann ich nicht schlafen daraufhin. Erst als die ersten Sonnenstrahlen rot über die Stadt ziehen, werde ich ruhiger. Jetzt bin ich allein. Und frei. Aber der Morgen ist bitter kalt.

ENDE

DIE SECHSUNDVIERZIG JAHRE ALTE FÜNFZEHNFACHE MÖRDERIN GESCHE GÖTTFRID WURDE AM 21. APRIL 1831 GEGEN 8 UHR FRÜH AUF DEM DOMHOF VOR RUND FÜNFUNDREISSIG TAUSEND ZUSCHAUERN HINGERICHTET. EIN SCHARFRICHTER SCHLUG IHR MIT DEM SCHWERT DEN KOPF AB. ES WAR DIE LETZTE ÖFFENTLICHE HINRICHTUNG IN BREMEN.

Seismocorder  
~  
Verlag Berlin